
Helmut Böhme

Gedanken zum 100.Geburtstag von Hans Stubbe¹

Dies ist - im Gegensatz zur Ankündigung - kein Festvortrag. Ich habe meist Schwierigkeiten damit, mich einem Thema, das mich sachlich, aber eben auch emotional bewegt, festlich oder gar feierlich zu nähern. Eher möchte ich mit Ihnen anlässlich der 100. Wiederkehr dieses Geburtstages einen relativ kurzen Spaziergang durch einige Stationen eines langen und - in mancher Hinsicht - ungewöhnlichen Lebens unternehmen; ich möchte mit Ihnen einen Blick werfen auf das Leben von Hans Stubbe.

"Nichts ist klein in diesem Leben" - so sein befreundeter Kollege, der Tübinger Genetiker und Pflanzenphysiologe, Georg Melchers in den siebziger Jahren in einer Geburtstags-Gratulation.

In der Tat! Da ist nichts klein, weder im direkten noch im übertragenen Sinne. Als Beleg für seine Aussage wies Melchers u.a. auf die große Zahl der Versuchspflanzen hin, die Stubbe für seine Mutationsversuche am Löwenmaul aufzog und - scherzhaft - auf die zur Bewältigung der Arbeiten notwendige große Anzahl von Assistentinnen, die ihm halfen sowie auf die Größe der Versuchsflächen, die er bereits in Müncheberg, dann in Berlin Dahlem und schließlich hier in Gatersleben benötigte.

Nicht klein waren auch und in erster Linie wohl all die wissenschaftlichen Probleme, an deren theoretischer und praktischer Lösung er selbst zunächst allein und später mit seinen Kollegen und Schülern arbeitete.

Und nicht klein waren schließlich auch die gesellschaftlichen und persönlichen Aufgaben, die sich Hans Stubbe in seinem Leben entweder selbst stellte oder vor denen er sich in den verschiedenen Zeitperioden durch die Umstände gestellt sah.

An einige Aspekte dieses Lebens möchte ich in dankbarer Verehrung erinnern, ohne etwa hier den Lebenslauf und Werdegang in aller Vollständigkeit und bibliographischen Exaktheit zu schildern. Es kann in diesem Rahmen

1. Geringfügig gekürzter Wortlaut der Ansprache in der Gedenkveranstaltung des Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung, Gatersleben, am 6.März 2002. In dieser Veranstaltung hielt der Direktor des Instituts, Prof. Dr. U. Wobus, eine Begrüßungsansprache und Frau Christa Wolf las aus ihrer Erzählung „Leibhaftig“.

tatsächlich nicht mehr sein als ein Blick auf dieses 87 Jahre währende Leben, ja nur ein kurzer Blick, der natürlich geprägt ist vom Standort des Betrachters.

Wie bei einer Wanderung im Gebirge, bei der man zunächst die alles beherrschenden und je nach Sonnenstellung unterschiedlich erscheinenden, manchmal fern und dann wieder sehr nah wirkenden Gipfel betrachtet, sich dann aber an Einzelheiten der zwischen den Höhen sich hinziehenden Täler und auch Ebenen "fest sieht", trifft auch mein Blick auf Hans Stubbe auf sehr unterschiedliche Erscheinungsbilder. Von einigen möchte ich hier erzählen.

Diese Bilder - um bei der Analogie zu bleiben - sind nicht durch isolierende Rahmen voneinander getrennt, nein, sie gehen mitunter ineinander über, ergänzen sich wechselseitig und verschmelzen wieder zu einem Personen-Bild - eben zum Abbild der Persönlichkeit Hans Stubbe.

Benennen wir diese drei Bilder. Für mich heißen die Bildunterschriften:

Wissenschaftler - Citoyen - Mensch

Es sind Bindestriche zwischen diesen drei Worten, Bindestriche, die eben besagen: hier wird nicht eines vom anderen fein säuberlich getrennt, sondern: da sind Übergänge, ein sowohl als auch; Eines nicht ohne das Andere.-- Das war wohl etwas Charakteristisches in seinem Leben.

Der Wissenschaftler Stubbe steht uns - so mag es auf den ersten Blick scheinen - in diesen Räumen natürlich am nächsten. Über den sich für die Allgemeinheit, die Gesellschaft, mitverantwortlich fühlenden, den in die gesellschaftliche Entwicklung eingreifenden Bürger - den Citoyen - und auch über das menschliche in seinem Wesen, werde ich dann nur einige wenige, sehr subjektive Gedanken äußern.

Rufen wir uns - wenn auch für die meisten von uns, die hierher gekommen sind, eher aus der Literatur denn aus persönlichem Erleben - die dreißiger Jahre in Erinnerung. Ich werde nur einige Stichworte gewissermaßen als Markierungspunkte oder Wegmarken anführen. Sehr ausführlich kann man sich in der 1999 erschienenen, von Edda Käding verfaßten Biographie „Engagement und Verantwortung - Hans Stubbe - Genetiker und Züchtungsforscher“ informieren.

Nach kurzer Militärzeit am Ende des ersten Weltkriegs und landwirtschaftlicher Lehre mit praktischer Tätigkeit in großen Betrieben studiert Stubbe in Göttingen und Berlin Landwirtschaft, dabei stets auch die naturwissenschaftlichen Hauptfächer mit Interesse verfolgend. Er lernt in dieser Zeit Erwin Baur kennen, der in Berlin-Dahlem das Institut für Vererbungslehre der Landwirtschaftlichen Hochschule leitet und 1928 zum Direktor des neuen

Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung in Müncheberg berufen wird.

Mit den experimentellen Arbeiten für seine Dissertation beginnt die erste Etappe von Stubbes langfristigem Forschungsprogramm. Sein künftiges Versuchsobjekt, das Löwenmäulchen *Antirrhinum majus*, sieht er in den Gewächshäusern und auf den Versuchsfeldern bei Erwin Baur in bunten Farben blühen. Er bleibt dieser Versuchspflanze, neben der Tomate, bis zur Beendigung seiner experimentellen Arbeiten Ende der sechziger Jahre treu. 1966 erscheint die umfangreiche Monographie "Genetik und Zytologie von *Antirrhinum L.*". In diesem Buch faßt er seine Ergebnisse und Erfahrungen und die anderer Autoren u.a. auch die seiner Frau, Dr. Charlotte (damals noch unter ihrem Mädchen-Namen Kutscher publizierend) mit diesem Objekt zusammen.

Doch zurück zu den Anfängen!

Im Winter 1930/31 hört Stubbe noch einmal Vorlesungen in Göttingen und lernt dabei den damaligen botanischen Ordinarius Fritz von Wettstein kennen. Zu der von ihm angestrebten, zusätzlichen naturwissenschaftlichen Promotion kommt es jedoch nicht, da ihn Baur dringend in Müncheberg zurück erwartet. Dort beginnt nun für Stubbe eine in wissenschaftlicher Beziehung außerordentlich fruchtbare Zeit.

Angeregt u.a. durch die aufsehenerregenden Ergebnisse von H.J.Müller, der 1927 vor dem Internationalen Genetik-Kongreß in Berlin über die Erhöhung der Mutationsrate bei dem klassischen Versuchstier der Genetiker, der Taufliege *Drosophila melanogaster*, nach Bestrahlung mit ionisierenden Strahlen berichtet hatte, begann Stubbe mit Versuchen zur experimentellen Mutations-Induktion beim Löwenmäulchen und auch mit Forschungen über die Ursachen der sogenannten spontanen Mutabilität.

Das große Thema Mutabilität wird ihn während seines ganzen wissenschaftler-Lebens nicht mehr loslassen. Zunächst sind es die Fragen der Mutationsauslösung: strahlen-induzierte Mutagenese und deren Beeinflussung; Mutations-Induktion durch Chemikalien sowie die theoretische Interpretation der eigenen und der in der wissenschaftlichen Literatur zu jener Zeit sich häufenden Ergebnisse. Neben zahlreichen in hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten experimentellen Studien werden zwei Monographien Stubbes zu Standard-Informationsquellen für den in jener Zeit auf dem Gebiet der allgemeinen Biologie arbeitenden und an genetischen Problemen interessierten Wissenschaftler: 1937 erschien das Buch "Spontane und

induzierte Mutabilität" und 1938 als selbstständige Veröffentlichung der Abschnitt "Genmutation" im Handbuch der Vererbungswissenschaft.

Vielleicht hat es etwas mit seiner beruflichen Herkunft aus der Landwirtschaft und dem Bedürfnis dieses Wirtschaftszweigs nach relativ kurzfristig anwendbaren Leistungen der Wissenschaft zu tun: immer achtet Stubbe bei der Bestimmung seiner eigenen Forschungsziele und dann auch bei der Vergabe von Arbeitsthemen an beginnende wissenschaftliche Assistenten darauf, daß sowohl Ergebnisse mit einem möglichst hohem theoretischem Erkenntnisgewinn als auch direkt oder mittelbar z. B. in der Züchtungsforschung oder praktischen Züchtungsarbeit zu verwertende Ergebnisse zu erwarten sind. So werden in späteren Jahren seine Schüler bzw. Mitarbeiter Gerhard Bandlow und Friedrich Scholz an Gerste, Martin Zacharias an Sojabohnen und Gräsern, Arnd Michaelis und Rigomar Rieger an Tomaten und Kurt Gröber an Obst neben theoretisch interessanten Themen, Aufgaben mit stärker angewandtem Charakter bearbeiten.

Obwohl er von der theoretischen und praktischen Bedeutung der Mutationsforschung überzeugt war, warnte Stubbe jedoch schon sehr früh und eindringlich vor zu großen und vor allen Dingen falschen Erwartungen, die an die Nutzung induzierter Mutanten in der Züchtung verbunden werden. Von Ausnahmen bei industriell genutzten Mikroorganismen abgesehen, kann man mit Hilfe der Mutationsauslösung nicht etwa in einem einzigen oder auch nur einigen wenigen Schritten zu in der Praxis verwendbaren Formen kommen, sondern die induzierte Steigerung der Mutabilität dient in der Regel der Verbreiterung des Merkmalsspektrums und damit der Vergrößerung des Ausgangsmaterials für den konventionellen Züchtungsprozeß. Auch heute noch gehören induzierte Mutanten vor allem in Verbindung mit modernen gentechnischen Methoden des Gentransfers sowie der altbewährten Kombinationszüchtung zum Handwerkzeug des Züchters.

Die von Hans Stubbe selbst durchgeführten und auch die von ihm inaugurierten mutationsgenetischen und Kulturpflanzen-taxonomischen Arbeiten seiner Mitarbeiter führten darüber hinaus zu einer sehr bedeutsamen Erkenntnis: Aus einer Kulturpflanzen-Zuchtsorte kann in aufeinanderfolgenden Mutationsexperimenten ein Spektrum von Mutanten hergestellt werden, das in hohem Maße der im Weltsortiment der entsprechenden Kulturpflanzen-Art vorhandenen Merkmalsvariabilität entspricht. Stubbe veröffentlichte in diesem Zusammenhang 1959 in Band 24 der Cold Spring Harbor Symposia eine viel beachtete und eindrucksvolle Zusammenfassung der Arbeiten zu dieser Thematik.

Darin wurde gezeigt, daß durch experimentell induzierte Genmutationen in Kombination mit gezielter Selektion in mehreren Schritten in Wild- bzw. Primitivformen der Kultur-Tomate, Sommer-Gerste und Antirrhinum Kulturmerkmale hervorgebracht werden können.

Mit berechtigtem Stolz demonstrierte unser Chef, wie wir ihn hinter seinem Rücken nannten (er hörte das nicht so sehr gern), in den fünfziger und beginnenden sechziger Jahren diese Ergebnisse bei Besuchen von Kollegen und auch von Studenten auf dem Versuchsfeld. Für den mit Stubbe befreundeten Quedlinburger Züchtungsforscher und v. Wettstein-Schüler Gustav Becker waren diese in Gatersleben zu besichtigenden Resultate der lebendige Beweis für die von ihm mit Nachdruck vertretene These von der Züchtung als vom Menschen gelenkter Evolution.

Wie sagte Georg Melchers in der Geburtstags-Gratulation für Hans Stubbe? "Nichts ist klein in diesem Leben“!

Ja, das ist auch so, bei den von ihm ausgewählten wissenschaftlichen Fragestellungen: ihm genügt nicht, experimentelle Antworten auf Fragen nach dem Mechanismus der Induktion von Mutationen zu finden und nach Faktoren zu suchen, die diese Prozesse beeinflussen, wie etwa unterschiedliche Strahlendosis oder Strahlenqualität, Alter und physiologischer Zustand der bestrahlten Objekte, um nur einige zu nennen. Nein, er möchte gleich wissen, welche Rolle Mutationen im großen Evolutionsprozeß der Organismen spielen. Er macht sich Gedanken über die von Fritz von Wettstein postulierten Groß- und Kleinmutationen in der Stammesentwicklung. Und bei Stubbe liegt nahe, daß er zunächst an Kulturpflanzen denkt.

Die große natürliche und vom Menschen durch bewußte Selektion und Züchtung erweiterte Variabilität spiegelt sich in den lebenden Sammlungen, den Weltsortimenten der Kulturpflanzen und der mit ihnen verwandten Primitivformen wider. Der Aufbau, die ständige Erweiterung, Bewertung und Nutzung dieser Sammlungen, die jetzt als Genbank bezeichnet werden, wird ihm zu einer seiner wissenschaftlichen Lebensaufgaben, für deren Realisierung er vor allem dann als Institutsdirektor seine Mitarbeiter begeistert.

Schon früh hat er Verbindung mit dem sowjetischen Genetiker N. I. Vavilov und dessen Institut für Pflanzenbau in Leningrad, das in gewisser Weise eines der Vorbilder bei der thematischen Konzipierung des Instituts für Kulturpflanzenforschung wird. Persönlich trifft er Vavilov bei dessen Besuch in Müncheberg und Berlin. Unter dem Einfluß der Ideen Vavilovs plant und realisiert Stubbe dann noch während des Krieges Sammelreisen nach Griechenland, Albanien und Kreta. Vor allem jedoch initiiert er in den fünfziger und

sechziger Jahren von Gatersleben aus, durch seine Mitarbeiter unternommene, kleinere und auch umfangreiche biologische Expeditionen nach China, in die Mongolei und andere Länder zur Sammlung von Primitivformen und lokalen Sorten von Kulturpflanzen-Arten sowie zu zoologischen Studien.

Es widerstrebt mir, die Würde dieser Veranstaltung zu stören, in dem ich auf die Vorwürfe bzw. Anschuldigungen eingehe, die vor einiger Zeit aufgrund ungenügender, voreingenommener und auch voreilig publizierter Recherchen von im Rahmen und im Auftrag der Max-Planck-Gesellschaft arbeitenden Historikern erhoben wurden. Ich wiederhole hier, was ich bereits an anderer Stelle veröffentlicht habe, daß der in diesem Zusammenhang geäußerte Vorwurf von unternommenen, bewußten "Raubzügen" gegenüber Herrn Stubbe an die falsche Adresse gerichtet ist.

Dreimal hat Hans Stubbe in seinem Berufsleben als Wissenschaftler die Arbeitsstelle und damit seinen und auch den Wohnort seiner Familie wechseln müssen. 1936 scheidet er unfreiwillig und fristlos zusammen mit seinen Arbeitskollegen Kuckuck und Schick aus dem Institut in Müncheberg aus. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem findet er unter dem Direktor Fritz v. Wettstein eine nicht geringer als die vorige zu bewertende Anstellung.

Der zweite Wechsel wird durch seine Berufung zum Direktor des Instituts für Kulturpflanzenforschung der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft bedingt, das zunächst provisorisch in Wien angesiedelt wird.

Nach der kriegsbedingten Verlagerung in den Harz wird schließlich im Zuge des dritten Wechsels der endgültige Standort in Gatersleben gefunden. Die Geschichte des Aufbaus des größten Teils der Anlagen und der Entwicklung der inneren Strukturen sowie eine Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse des Instituts wurde von Stubbe an Hand der Jahresberichte der Mitarbeiter 1982 veröffentlicht.

Hier am Rande des Dorfes Gatersleben entstand buchstäblich auf dem Rüben-Acker aus dem Nichts heraus eine moderne der Wissenschaft dienende Anlage; und parallel dazu Wohnungen, die auch einen Anreiz boten, in die von manchem gefürchtete Einöde der dörflichen Landschaft zu kommen.

In Gatersleben waren nun auch auf den Feldern der ehemaligen Domäne die Flächen vorhanden, um die Vermehrung eines Weltsortiments der wichtigsten Kulturpflanzen und der mit ihnen verwandten Primitivformen sowie die schnelle Erweiterung dieses Sortiments durch weitere Sammel-Expeditionen und den internationalen Samenaustausch zu ermöglichen. Es waren Flä-

chen eines Ausmaßes, die Georg Melchers den Grund zu der zitierten Bemerkung "nichts war klein" gab.

Jetzt begann eine neue Phase im Leben von Hans Stubbe. Neben den praktizierenden Wissenschaftler trat der ständig stärker geforderte Wissenschaftsorganisator, der gesellschaftlich aktive Mensch und - was in den ersten Nachkriegsjahren der jungen DDR, weiß Gott, keine einfache Aufgabe war - ein öffentlicher Bauherr.

Drei weitere Leiter wissenschaftlicher Abteilungen, die Herren Professoren Mothes, Mansfeld und Metzner sowie ein Verwaltungsleiter, zunächst Herr von der Planitz und später Herr Dümichen standen ihm beim Aufbau und der Leitung des Instituts zur Seite.

Ich bleibe aber zunächst noch bei dem Wissenschaftler Stubbe.

1948 hatte in Moskau die berühmt-berüchtigte „August-Sitzung“ der Lenin-Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der UdSSR stattgefunden, die zu einer Monopolisierung der von Lyssenko und seinen Mitarbeitern unter der Bezeichnung „fortschrittliche Mitschurinsche Biologie“ oder dem neutraleren Namen „Agrobiologie“, manchmal auch als „schöpferischer Darwinismus“ propagierten Pseudogenetik führte.

Vielfaches persönliches Leid sowie großer gesellschaftlicher materieller und moralischer Schaden wurde durch diese Entwicklung in der UdSSR und in unterschiedlichem Maße auch in den von ihr politisch abhängigen Staaten verursacht. Ich gehe hier nicht auf Einzelheiten ein, wir haben darüber mehrfach in diesem Hörsaal u. a. auch während der Gedenkveranstaltung für Hans Stubbe am 11. Oktober 1989 nach seinem Tod im Frühjahr jenes Jahres gesprochen. Die Ergebnisse seiner unter Verwendung von Tomaten-Mutanten durchgeführten Untersuchungen zum Problem der vegetativen Hybridisation waren genauso negativ wie meine zur gleichen Zeit an Tomaten-Sorten vorgenommenen experimentellen Überprüfungen der von Lyssenko und Glustschenko erhobenen Behauptungen. Die Ergebnisse wurden 1954 in der "Kulturpflanze" und in der "Zeitschrift für Pflanzenzüchtung" veröffentlicht. Ein Jahr später folgte der Bericht über die Nachprüfung der postulierten genetisch fixierbaren Umwandlung von Winter- in Sommer-Formen bei Weizen.

In der Literatur wurde einige Jahre später mehrfach mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß diese Arbeiten von Stubbe und die analogen Publikationen seiner Mitarbeiter I. S. Grebenscikov, M. Zacharias und H. Böhme zu diesen Problemen wesentlich zur Überwindung der komplizierten Lage der Genetik in der UdSSR in den sechziger Jahren beitrugen.

Diese notwendigen experimentellen Studien haben zweifellos viel Zeit gekostet, es standen jedoch auch andere wissenschaftliche Probleme in Stubbes Arbeitsvorhaben jener Jahre. Ich kann hier lediglich noch zwei und diese auch nur rein summarisch, quasi als Überschriften, nennen. Das Problem der Heterogenie gleicher Phäene, wie auch andere Fragen der Genwirkung, wird an Hand von Einzelfällen aus den Mutanten-Sortimenten untersucht. Das alte, natürlich insbesondere auch den Züchter interessierende Gebiet der Heterosis analysiert Stubbe an einigen Fällen monogen- und auch digen-bedingter Bastardwüchsigkeit.

Von Beginn an hat Hans Stubbe auch bei der Konzipierung der genetischen Arbeiten, so wie bei der Gesamt-Struktur des Gaterslebener Instituts, großen Wert auf eine interdisziplinäre Arbeitsweise gelegt. Am Anfang wurde, der internationalen Entwicklung innerhalb der genetischen Forschung entsprechend, die Cytogenetik entwickelt. Hier ist F. Mechelke zu nennen, der auch cytologische Praktika für die halleschen Studenten Stubbes abhielt, und bei dem auch Rieger, Michaelis und Hagemann ihre ersten wissenschaftlichen Schritte unternahmen. Unter dem Einfluß der Arbeiten Alfred Kühns zur Analyse der Genwirkung an der Mehlmotte *Ephestia*, die er auch ausführlich in seiner Genetik-Vorlesung in Halle zitierte und unter Berücksichtigung der sich entwickelnden Neurospora-Genetik unter Beadle und Tatum in den USA, strebte Stubbe schon in den frühen Gaterslebener Jahren eine Gemeinschaftsarbeit innerhalb des Institutes und über seine Grenzen hinweg mit Chemikern und vor allem Biochemikern an.

Für Untersuchungen der Biogenese und genetischer Aspekte der Chemie von Solanum-Alkaloiden, Blüten-Farbstoffen wie Anthozyanen oder Flavonon sowie anderer sekundärer Pflanzenstoffe an seinen Mutanten warb er mit wechselndem Erfolg unter den Mitarbeitern. Ich interessierte mich für die genetische Steuerung der Blütenfarbstoffe an Mutanten des Löwenmäulchens auch in Abhängigkeit vom Ploidiegrad. K. Schreiber war vor seinem Wechsel nach Halle an den Solanum-Arbeiten beteiligt. G. Scholz analysierte - teilweise in Zusammenarbeit mit mir - biochemische Charakteristika einiger Tomaten-Mutanten.

Ohne seine direkte Mitwirkung aber mit intensivster und engagierter Förderung entwickelten sich die von Mechelke begonnenen und von Panitz, Wobus, Serfling, Baudisch und anderen weitergeführten Forschungen an den Riesenchromosomen von Chironomiden, die internationale Beachtung fanden. Der Einführung neuer, besonders geeigneter Objekte in die genetische Forschung galt seine besondere Aufmerksamkeit; er beobachtete daher mit

Genugtuung und unterstützte solche Bestrebungen in den Arbeiten von Rieger und Michaelis zu Details der Genese von Chromosomen-Aberrationen an Wurzelspitzen der Pferde-Bohne, *Vicia faba*, und von A. Müller und Mitarbeitern bei *Arabidopsis thaliana* und *Nicotiana tabacum*; das gleiche traf zu bei meinen in den sechziger Jahren begonnenen bakteriengenetischen Arbeiten, die dann erfolgreich von J. Hofemeister, B. Adler, G. Steinborn und G. Mönke fortgeführt und weiterentwickelt wurden und werden. Mit großem Interesse verfolgte er später auch die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten von Schöneich und Mitarbeitern zur Umwelt-Mutagenese.

Ich konnte hier .in der Tat, nur eine sehr grobe und lückenhafte Aufzählung des Spektrums der wissenschaftlichen Interessen des Genetikers Stubbe geben und mußte mich leider auch auf die Nennung seiner genetischen Mitarbeiter beschränken.

Ich fasse diesen Teil meiner Ausführungen zusammen:

In Verlauf seines Wissenschaftler-Lebens hat Hans Stubbe drei paradigmatische Entwicklungs-Etappen der Biowissenschaften - zunächst speziell der Genetik - erlebt.

Es war die experimentelle Mutationsforschung, deren Beginn er als junger Mann kennenlernte und dann selbst vorantrieb.

Die Entstehung und Blüte der auch unser Weltbild beeinflussenden Molekularbiologie und Molekulargenetik verfolgte und unterstützte er hier von Gatersleben aus, immer bestrebt, unter komplizierten Bedingungen den Anschluß an die internationale Entwicklung zu gewährleisten.

Im „reifen“ Rentenalter beobachtete er erwartungsvoll aber zunehmend auch mit Sorge das stürmische Wachstum der Gentechnik mit seinen großen nützlichen Chancen aber auch seinen Risiken bei der möglichen Anwendung auf den Menschen. Nicht nur einmal erhob er in auch in diesem Zusammenhang seine Stimme, um an die Verantwortung des Forschers zu erinnern. Ich bin überzeugt, daß er sich zur Besonnenheit mahnend auch an der heute auf sehr unterschiedlichem Niveau geführten Stammzell-Debatte beteiligt hätte.

Die große Wandlung, die wir in der Forschung in den letzten Jahren miterlebt haben, besteht ja auch darin, daß sich heute die ursprünglich klare Grenze zwischen sogenannter "reinen" auf Erkenntnisgewinn orientierter wissenschaftlicher Forschung und der Anwendung sowie Verwertung der Ergebnisse immer schneller zu verwischen beginnt. Konzentrierte sich in der Vergangenheit das Problem der Verantwortung im Wesentlichen auf die gesellschaftlichen Bereiche, in denen die Ergebnisse der Wissenschaft wirtschaftlich oder medizinisch verwertet wurden, wird heute auch der sogen.

Grundlagenforscher zum Patentinhaber, zum ökonomisch tätigen Unternehmer oder Teilhaber. Die Labor-Ergebnisse werden unmittelbar verwertet; das bedeutet: auch die Biowissenschaft kann nun endgültig nicht mehr von der Folgenverantwortung entlastet werden. - Ich halte die Lage für ernst, und wir sollten trotz vieler Arbeit am Labortisch, Versuchsfeld oder Schreibtisch gelegentlich daran denken. Der ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht und jetzige Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin, Dieter Grimm, hat kürzlich diese Situation im Zusammenhang mit der Gefährdung der Autonomie der Wissenschaft diskutiert.

Eine solche Andeutung des Problems muß hier genügen. Kehren wir zu unserem Jubilar zurück.

Wen wundert es, daß der passionierte Waidmann Stubbe, der bereits in Müncheberg "Jagdbeauftragter" war, nicht nur die Wildforschung allgemein in der DDR förderte, sondern auch selbst u. a. einige Besonderheiten der Vererbung der Geweih-Bildung beim Rehwild untersuchte?

Ich kann hierauf genauso wenig eingehen, wie auf seine Bemühungen und großen Verdienste um die Entwicklung der wissenschaftlichen Zeitschriften und generell des Publikationswesens in den letzten Jahrzehnten nach 1945. Zur wissenschaftlichen Arbeit - so mahnte er seine jüngeren Mitarbeiter kontinuierlich - gehört nicht nur die experimentelle Arbeit im Labor oder auf dem Versuchsfeld, sondern genauso die gut formulierte und überlegte Publikation der Ergebnisse und ihre Diskussion. Dafür braucht es Medien. Schon bald nach dem Krieg und besonders in den beginnenden fünfziger Jahren galt daher seine Sorge dem Wiedererscheinen der traditionsreichen wissenschaftlichen Zeitschriften "Biologisches Zentralblatt" (heute dem Zeitgeist folgend "Theory in Biosciences"), "Der Züchter" (heute "Theoretical and Applied Genetics") und „Zeitschrift für Pflanzenzüchtung“ (Journal of Plant Breeding). Als Sonderheft des „Züchter“ erschien bereits 1954 mit Stubbes Hilfe das „Genetisch-Cytogenetische Wörterbuch“ von Rieger und Michaelis, das dann als selbstständige Buch-Publikation in mehreren Auflagen bei Springer (Berlin-Göttingen-Heidelberg) und Fischer (Jena) verlegt, internationale Beachtung erwarb. Im gleichen Zusammenhang muß die von Stubbe selbst inaugurierte und herausgegebene Schriftenreihe „Genetik - Grundlagen und Ergebnisse in Einzeldarstellungen“ erwähnt werden, in der in den siebziger und achtziger Jahren wohl 13 Beiträge erschienen. Die Redaktion der eben genannten Zeitschriften war lange Jahre in unserem Haus, obwohl die herausgebenden Verlage, mit denen eine hervorragende Zusammenarbeit organisiert war, sich in West-Berlin oder West-Deutschland befanden. Wir alle, die

Gaterslebener Wissenschaftler profitierten übrigens davon in der schwierigen Situation hinsichtlich der Versorgung mit Fach-Literatur bei kontinuierlichem Mangel an "West-Devisen".

Namen sind wohl tatsächlich und im Allgemeinen Schall und Rauch: manchmal jedoch erinnern sie auch etwas an die Wurzeln. In diesem Zusammenhang noch eine kurze Bemerkung: Im Juni 1968 wollten wir mit einem interessanten Symposium das Jubiläum der 25-jährigen Institutsgründung begehen; es sollte die letzte größere wissenschaftliche Veranstaltung während seiner offiziellen Tätigkeit als Instituts-Direktor werden, er war ja inzwischen 66 geworden. Mit den Vorbereitungen hatte er mich als einen seiner beiden Stellvertreter betraut. Dabei ergab sich ein Problem: Die Akademie der Wissenschaften (oder einige ihrer Beamten) fühlte sich nicht wohl in der Rolle als Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Es ging hin und her, schließlich einigten wir uns auf einen Kompromiß und feierten den 20.Jahrestag der Übernahme des Instituts durch die Akademie und sein 25.Gründungsjubiläum (das aber nannten wir auch in dem offiziellen Dokument). In meinem Manuskript steht hier in Klammern: Ein Schalk, wer etwa Parallelen zur Problematik der Gründung bzw. Neugründung traditionsreicher wissenschaftlicher Einrichtungen in der jüngsten Vergangenheit sieht.

Lassen Sie mich nun in aller gebotenen Kürze und Gedrängtheit noch einige Aktivitäten unseres Jubilars erwähnen, die an der Grenze, an den Übergängen zwischen den Bildern des Wissenschaftlers und des gesellschaftlich aktiven Bürgers, des Citoyens, angesiedelt sind.

Ich hatte diesen Begriff ganz bewußt gewählt, auch unter Inkaufnahme, daß mir dabei nicht alle professionellen Historiker zustimmen werden. Die Bezeichnung Citoyen stammt ja aus der Zeit der französischen Revolution. Also vom Ende des 18.Jahrhunderts; sie benannte Bürger der in Umbruch-Stimmung befindlichen französischen Städte. Die Communarden hatten zeitweilig das aristokratische Madame und Monsieur verbannt und an ihre Stelle die demokratische Anrede Citoyen gesetzt. Mit dem Sieg des Kaisertums und der gesellschaftlichen Restauration wurde sie wieder abgeschafft.

Wie dem auch sei - vielleicht auch angeregt durch die Ausstrahlung, die von der Aufführung der Brecht'schen „Tage der Commune“ im Berliner Ensemble 1962 ausging, verbindet sich bei mir die Erinnerung an den die gesellschaftliche Entwicklung nicht nur passiv beobachtenden, sondern diese eingreifend und verändernd mitgestaltenden, Prof. Hans Stubbe, mit diesem Begriff.

Er gehörte keiner politischen Partei an, war jedoch ein in hohem Grade politischer Mensch. Bereits im Februar 1949 hatte ihn das Plenum der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin u.a. auf Vorschlag von Eilhard Mitscherlich zum ordentlichen Mitglied gewählt. Das von ihm für den Aufbau der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften gewählte Motto "Im Frieden für Wahrheit und Fortschritt" war für ihn kein opportunistisches Lippenbekenntnis, sondern entsprach seiner festen Überzeugung von Wahrheit und Exaktheit in der Wissenschaft und auf das Wohl der Menschen gerichteter Modernität der Gesellschaft. Er war Präsident dieser Akademie seit ihrer Gründung 1951 und ab 1967 ihr Ehrenpräsident.

Ich habe nicht vor, eine Aufzählung der gesellschaftlichen Funktionen zu präsentieren; viele wurden ihm angetragen, nur einige übernahm er. Wenn dies aber der Fall war, genügte ihm nicht etwa die Repräsentation, sondern die übernommene Aufgabe war für ihn auch willkommene Chance zur Einflußnahme, Kritik und Gestaltung. Als Abgeordneter der Volkskammer der DDR gehörte er ab 1963 in mehreren Wahlperioden der Fraktion des Deutschen Kulturbundes an. Landeskultur, Landschaftspflege, Natur- und Umweltschutz - das sind die Themen, für die er als Abgeordneter vordringlich streitet; das damals beschlossene, für diese Zeit fortschrittliche Landeskulturgesetz trägt auch seine Handschrift.

Ich komme zum Schluß.

Nicht sehr oft haben wir, seine Mitarbeiter, Hans Stubbe gelöst und etwa zu Scherzen aufgelegt erlebt. Das war vor allem bei drei Gelegenheiten der Fall:

- bei den damals regelmäßig im Spätsommer stattfindenden „Erntefesten“, bei denen zunächst im Saal der Kneipe „Goldener Löwe“ und später in den Höfen der Abteilung Versuchsfeld und Zuchtgärten und im Fuhrpark ein buntes Treiben mit eigener Blaskapelle unter Leitung von Hauptbuchhalter Walter Kienast und mit anderen Belustigungen herrschte.
- Ungestörter und individueller ging es zu, wenn man an einem der drei Wochentage, die bei ihm für Gatersleben reserviert waren, abends in sein schönes Arbeitszimmer im alten Gutshaus - dem alten Institut - gerufen wurde. Dann konnte es passieren, daß nach der Erörterung sachlicher Probleme auch über „Gott und die Welt“ einschließlich der neuesten Hiobs-Botschaften aus Berlin diskutiert wurde. Das waren wohl oft die wichtigsten Treffen, bei denen man auch etwas von dem Menschen Stubbe erfuhr.
- Schließlich ergaben sich auch seltene Möglichkeiten für ungestörte und im Gedächtnis bleibende Diskussionen auf einigen der wenigen Reisen,

die wir zusammen bei den Sammel-Expeditionen unternehmen konnten. Ich erinnere mich an lange Gespräche bei Feldarbeiten während unserer ersten großen China-Expedition. Er kam Ende August 1956 nach einer kurzen Unterbrechung aus Berlin wieder in die Mandchurei zurück und erzählte mir, noch sehr betroffen, vom plötzlichen Tod Brechts und von dem Verlust der da nicht nur für Literatur und Theater, sondern für die ganze Gesellschaft eingetreten sei. Mitten in der mandchurischen Steppe diskutierten wir plötzlich über Brechts Leben des Galilei und über die Winkelsumme des Dreiecks, die nicht nach den Bedürfnissen der Kurie abzuändern sei. Leider fanden sich in den späteren Jahren nur relativ selten solche Gelegenheiten des aufgeschlossenen Gesprächs fernab aber durchaus nicht unabhängig von den täglichen, oft profanen Problemen. Solche Diskussionen waren in einer Zeit der für jeden spürbaren gesellschaftlichen Konflikte oft wichtiger als so mancher Colloquiums-Vortrag oder Tagungs-Besuch.

Wenn ich heute zurückblicke, dann meine ich schon: die vor allem von Hans Stubbe geprägte Atmosphäre im Institut bestand darin: Naturwissenschaftliche Forschung und Kultur verbinden und sich auf die geschichtliche Kontinuität besinnen. Diese Atmosphäre hat wohl für Jahrzehnte die Entwicklung von uns allen, die wir jene Zeit erlebt haben, beeinflusst. Hierfür, vor allem, möchte ich an diesem Geburtstag erneut danken.

Als ich 1969 seine Nachfolge in der Leitung des Instituts antrat, habe ich mich in den folgenden 14 Jahren unter dann in anderer Weise schwierigen Bedingungen bemüht, diese Tradition weiterzuführen. Hier steht bei mir am Rand noch folgende Einfügung, die wohl beim Anhören einiger der gestrigen Ausflüge in die Gaterslebener Wissenschaftsgeschichte und auch anderer Äußerungen in der letzten Zeit zu diesem Thema entstanden ist; sie lautet sinngemäß: vielleicht könnte man bei allem berechtigten kritischen Herangehen an die Betrachtung auch der eigenen Vergangenheit künftig differenzierter berücksichtigen, daß auch in den sechziger, siebziger und frühen achtziger Jahren ernsthafte wissenschaftliche Arbeit, begleitet von kulturellen Aktivitäten geleistet und nicht lediglich mit der Forschungsorganisation experimentiert wurde.

Zurück zum heutigen Text!

Ende 1965 hatte ich Herrn Stubbe vorgeschlagen, eine Serie "Gaterslebener Schriftsteller-Lesungen" zu beginnen; sie wurden am 4. März 1966 durch Stephan Hermlin eingeleitet und am 25. Juni 1966 durch eine Lesung von Christa Wolf fortgesetzt. Weitere Lesungen mit zahlreichen Autoren

wichtiger belletristischer Werke schlossen sich in den folgenden Jahren an. Aus jener Zeit stammt auch unsere, d.h. meine und meiner Frau Bekanntschaft mit Christa und Gerhard Wolf .In ihrem vor einigen Jahren veröffentlichten Text „Ein Besuch“ hat Frau Wolf ein Porträt von Hans Stubbe geschaffen, das den Menschen Stubbe genauer und treffender zeichnet, als es eine solche Ansprache erreichen kann.

Ich freue mich sehr, daß wir Christa Wolf heute bei einer neuen Erzählung leibhaftig zuhören können. Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.